

könnte. Und daraus werden nur Unannehmlichkeiten für Sie entstehen. Prozesse, Schadenersatzansprüche, Schmerzensgelder, Polizeiverhöre, was weiß ich! Sie können sich auf die Herren Advokaten verlassen. Die werden sich aus jeder Nutnadel einen Bratspieß machen. Wozu also die „Spitzfindigkeit“ dieser Herren noch bereichern? Ja, thun Sie etwas, meine Damen, im Interesse der menschlichen Wohlfahrt. Mindestens im Interesse der Männer, die mit Ihnen nicht verheirathet sind. Denn wenn Ihr Herr Gemahl, meine Gnädigste, an Hutrechnungen, Hutnadeln und sonstigem Spitzzeug allmählig verblutet, so begreif' ich das noch. Allein wie komme ich zu der Ehre? . . .

R-6.

Die Braut von heute.

— Monolog von Laurette. —

Durchbrochene Strümpfe, spitze Lackstiefe mit grohen Schnallen, seidener Jupon und ein wirres Durcheinander von Spitzen und Falten und Fältchen. All das liegt auf einer Chaiselongue und gehört zu einem jungen Mädchen, das sich dehnt und streckt und gähnt und ihr Buch, in dem sie eben gelesen, von sich wirft (nebei bemerkt „Demi-Vierge“ von Prévost). Sie spricht vor sich hin.

Dummes Ding, diese Maud, sich den reichen Freier so entgegen zu lassen, das würde ich viel besser anstellen. Vor der Ehe Tadellosigkeit in Person, wozu sich eilen, das kann man ja Alles später haben. Na, das heißt, geflirtet habe ich ja eigentlich auch ganz genug und so Manches dürfte Fritz nicht wissen. Aber mein Gott, er kann doch nicht verlangen, daß ich mit meinen zwanzig Jahren (eigentlich fünfunds-zwanzig, aber offiziell nur zwanzig) nie geliebt haben soll. Er erzählt mir ja auch nicht, was er schon Alles hinter sich hat, und ich bin auch gar nicht neugierig. Das sollen ja die besten Ghemänner sein, die sich früher ausgetobt haben, sagen die Mamas. Meine ist übrigens kolossal naiv. Wenn sie wüßte, was für Bücher ich lese! Die Arme, sie traut sich nicht, zu mir über meine Ehe zu sprechen, macht immer Anspielungen; wenn sie sich doch lieber nicht anstrengen wollte, mir ist doch nichts mehr Geheimniß.

Gott, sad müssen früher die Mädchen gewesen sein! Heute bekäme keine von denen mehr einen Mann. Mit solchen Gänzen, die gleich die Augen niederschlagen, kann ja heutzutage kein junger Mann mehr sprechen. Früher, da war man ein oder zwei Jahre verlobt, um sich kennen zu lernen, nähte indessen die Ausstattung, gräuliche Hemden aus möglichst starker Leinwand mit selbstgehäkelten Spitzchen, ja kein Band daran, das wäre ja himmelschreiend gewesen und man wäre in Verruf gekommen, Leute kochen, fäden, um nur eine recht brave, tüchtige Hausfrau zu werden und später beim Kaffeetrinken mitreden zu können über Küchenrezepte, Obst einlochen und Flecke aus den Servietten zu entfernen.

Scheußlich, ich habe keine blasse Ahnung von solchen Sachen, hab' es auch Gott sei Dank nicht nöthig. Fritz ist sehr reich, selbstverständlich, sonst hätte ich mich nicht in ihn verliebt; er wird mir viel Dienerschaft halten. Ich hätte so gerne einen Rezer, es sieht so chic aus und alle meine Freundinnen würden vor Wuth plagen. Sie ärgern sich so schon genug über die schönen Geschenke, die er mir macht. Falsche Ragen! Dabei kommen sie und sind lieb und freundlich mit mir, damit ich sie später zu den Gesellschaften, die wir geben werden, einlade, aber ich durchschaue sie, keine kommt mir ins Haus.

Zur Hochzeit lade ich sie noch ein, das gehört zum bon ton, viel Kranzeldamen zu haben, alle gleich gekleidet mit großen Hüten à la Gainsborough und dann, entre nous soit dit, keine von ihnen ist so hübsch wie ich. Besonders an dem Tag werden sie doch alle grün und gelb vor Neid sein, während ich in allem meinen Glanz erstrahlen will. Mama schenkt mir einen Spitzenschleier aus ~~Paris~~ d'Alençon, zu meinem dunklen Haar wird der gut passen, dann die Familiendiamanten von Fritzens Mutter, die, Gott sei gedankt, nicht mehr lebt. Ich schwärme nicht für Schwiegermütter, Etwas pudern werde ich mich, man muß ja bischen angegriffen aussehen, sonst gilt man für herz- und gefühllos, und das bin ich doch wirklich nicht. Wir reisen am Abend ab. Mein Kleid ist entzückend, Modell von Paquin, dazu ein Hüthen von Birot. Ich freue mich so auf die Reise. Wir fahren nach Spanien, das ist jetzt sehr modern, und sonst habe ich ja Alles schon gesehen, es bleibt fast nichts mehr übrig. Die Welt ist doch eigentlich klein. Also um wieder auf meine holden Freundinnen zurückzukommen: ich habe mir vorgenommen, überhaupt so wenig als möglich mit Frauen zu verkehren, es ist langweilig und gefährlich, denn das neidische Ge-

findel tratscht immer. Der Umgang mit Herren ist viel einfacher und lustiger, das sagte mir neulich auch meine Freundin, die einzig wahre, aufrichtige Frau K. Sie gibt mir überhaupt gute Rathschläge für die Ehe und die Behandlung des Mannes. Mein Gott, sie hat doch Erfahrung, ist schon zwei Jahre verheirathet, kinderlos und unterhält sich glänzend.

Ja, die Kinder, das ist auch so eine Frage; wozu braucht man die eigentlich. Nichts als Schere-reien, bald sind sie krank und bekommen Zähne und ausgerechnet, wenn was sehr Nettes los ist, kriegt ein Fieber und der Mann macht gleich ein besorgtes Gesicht und sagt: „Wir bleiben selbstverständlich zuhause.“ Nein, das werde ich mir nicht einrichten. Ich stelle mir mein Leben so vor: Früh lang schlafen, natürlich getrennte Schlafzimmern, das ist nobler und viel bequemer; so ein Mann schnarcht doch immer und überhaupt . . .

Dann Körperpflege, Bad, Massage, Manicure, Pedicure, Turnen, man muß doch was für seine Gesundheit und Schönheit thun. Dann Toilette machen und spazieren gehen, um nicht die Linie zu verlieren. Schauderhaft, die früheren Frauen, nach dem ersten Kind wurden sie schon dick und breit. Die Armen! Sie verstanden es eben nicht besser. Dann zu Mittagessen, das heißt lunschen, dinirt wird erst am Abend. Ich liebe die englischen Sitten. Nach Tisch mit einem pikanten Buch — Fritz soll eine sehr interessante Bibliothek haben — auf der Chaiselongue liegen, ja nicht schlafen, davon wird man alt und plump. Dann ziehe ich mir ein five o'clock tea gown an, Mama bestellte mir reizende zur Ausstattung, und empfangen meine Freunde männlichen Geschlechts. Ich höre schon alle diese „reizend“, „entzückend“, „welcher Chic“, „beneidenswerther Gatte“ usw.

Ich glaube doch, Fritz wird sich freuen, wenn ich so viel Erfolg habe, übrigens geht ihn das nichts an. Ich will mich unterhalten, dazu heirathe ich; ich erlaube ihm dafür auch, am Abend öfter allein auszugehen, zum Beispiel in den Kinematograph, zu den Vorstellungen, wo Damen nicht hinein dürfen, wenigstens erfahre ich dann, was da los ist. Zusammen gehen wir ins Theater, ins Restaurant oder ins Cabaret. Ich freue mich schon so aufs Verheirathetsein, da darf ich Alles sehen, was man mir jetzt verbietet.

Kurz, es wird schön werden. Fritz ist ja ein lieber Kerl, läßt sich von mir um den Finger wickeln. O, da kommt er, trägt ein Paket, da bekomme ich wieder etwas Schönes. Es ist doch nett, verlobt zu sein, und ich bin sehr glücklich!

Die Budapester Wohlthätigkeit.

Weihnachten, das Fest der Liebe, ist auch die Saison der gesteigerten Wohlthätigkeit. Während in den Salons der Paläste die mit reichen Geschenken beladenen Christbäume im elektrischen Lichterglanz erstrahlen, vergessen auch die Wohlthätigkeitsinstitutionen nicht der Armuth der Armen, der Kranken und Unglücklichen, welche hienieden im irdischen Jammerthal auf die Caritas angewiesen sind. In den Spitälern, in den Armenhäusern, in den Irrenanstalten und Waisenhäusern verbreitet ebenfalls der immergrüne Tannenbaum die lieblichen Düfte, und die Aeste sind mit Waaren beladen, um auch den Armen nach Thunlichkeit fröhliche Weihnachten zu bereiten. Der Wohlthätigkeitsfuss der Budapester Bevölkerung ist in Anbetracht der materiellen Inferiorität gegenüber dem Reichthum anderer Großstädte als grandios zu bezeichnen. Eine Persönlichkeit, welche seit Jahren orientirt ist über den Betrieb unserer Wohlthätigkeitsinstitutionen und auch Kenntniß besitzt über die von Privaten unternommenen Wohlthätigkeitsaktionen, theilte uns mit, daß in Budapest alljährlich zumindest dreißig Millionen Kronen auf dem Altar der Wohlthätigkeit geopfert werden. In diese Summe sind günstige Wohlthätigkeitskonjunkturen, sobald ein reicher Philanthrop stirbt und sein Vermögen wohlthätigen Zwecken testirt, nicht inbegriffen. Dreißig Millionen Kronen fließen als Unterstützungen der Stadt, ferner der Wohlthätigkeitsanstalten und schließlich aus den Taschen hochherziger Privater, welche hilfsbereit jeder Unterstützungsaktion sich anschließen.

Die Millionen, welche alljährlich wohlthätigen Zwecken zufließen, sind freilich in Anbetracht, daß in unserer Hauptstadt stärkerer Bauperismus als anderswo — man kann mit Recht behaupten, daß die Hälfte der erwerbenden Kreise, nicht allein die der Arbeiterschaft, sondern auch die des Mittelstandes, im buchstäblichen Sinne des Wortes um das tägliche Brod kämpfen muß —, nicht genügend, um die allgemeine Noth und das Elend zu mildern. Es muß leider konstatiert werden, daß bei uns die Schaar der Wohl-

thätigkeitshyänen, welche durch betrügerische Mittel, durch gefälschte Dokumente, durch die Vorspiegelung unwahrer Thatfachen die Wohlthätigkeit herausfordern und die wirklich Nothbedürftigen verfürzen, eine bedeutende ist. Es darf nicht geäußert werden, daß auf dem Gebiete der Wohlthätigkeit die Kontrolle eine zu Lage ist, die mit dem Elend progenden Individuen zur Geltung gelangen und die wirklich verschämten Armen aber, welche nicht herausfordernd an den Pforten der Wohlthätigkeitsanstalten pochen, leer ausgehen. Bei uns wird mit der Wohlthätigkeit Mißbrauch getrieben. Bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit wird an die Wohlthätigkeit appellirt, so daß die als Wohlthäter anerkannten Persönlichkeiten gar häufig gebrandschaft werden. Das Grundübel, daß man gar zu häufig an unrichtiger Stelle Wohlthätigkeit ausübt, besteht hauptsächlich darin, daß bei uns nicht nach ausländischem Muster eine systematische Wohlthätigkeitspflege herrscht. In den Kulturstaaten ist das Wohlthätigkeitswesen organisiert. Es ist ein veritables Detektionsystem eingeführt, um die wirklich Nothleidenden auszuforschen und den Wohlthätigkeitschwindlern nicht aufzusitzen. Die Damen der Wohlthätigkeitsvereine, und sogar diejenigen aus dem edelsten Geblüt, suchen gruppenweise die Massenquartiere des Whitechapel, des Moabit, die dunklen, engen, winkeligen Pariser Straßen, wo das Verbrechen haust, auf, um dem Elend aufzuhelfen. Unsere feinfühlenden Damen haben eine Abscheu vor dem Dneur der Armuth, und glauben durch die Veranstaltung von Wohlthätigkeitsbaren und -Kränzchen, wo sie sich unterhalten und gefeiert werden, der Caritas genüge geleistet zu haben. Freilich ist es bei dieser kontrolllosen Wohlthätigkeit möglich, daß bei uns, wie es vor Jahren der Fall war, durch die Malversation der Vereinskundige Wohlthätigkeitsanstalten in die Brüche gehen. Es gibt bei uns Familien, welche durch die Wohlthätigkeit ein behagliches Dasein führen und, dank der Protektion, welche bei uns auf allen Gebieten dominiert, ein paradiesisches Parasitenleben führen.

Am der Spitze der Wohlthätigkeit marschirt die hauptstädtische Kommune voran. Laut dem hauptstädtischen Budgetvoranschlag pro 1911 sind für das kommende Jahr 1.978.144 Kronen für wohlthätige Zwecke präliminirt. In dieser Summe sind nicht die Kosten für die Erhaltung der städtischen Waisen- und Armenhäuser, ferner der Spitäler inbegriffen. Die Hauptstadt bringt die Kosten der Wohlthätigkeit nicht von den Steuergeldern hervor, sondern durch die Belastung der Unterhaltungen. Von der Spektakelgebühren, welche die Theater, Varietés etc. leisten müssen, sind im verflohenen Jahre 144.000 Kronen in die Armenkasse eingeflossen. Die Totalisateure der Budapester Rennplätze brachten 305.600 Kronen ein. Die Strafgebühren im Betrage von 165.000 Kronen fielen ebenfalls dem Armenfonds zu, und die zu Händen der Hauptstadt erlegten Privatspenden betragen 11.600 Kronen. Fast 1.400.000 Kronen sind das Zinsenertragniß der von der Hauptstadt verwalteten Wohlthätigkeitslegaten. Die Hauptstadt unterläßt in den letzteren Jahren überhaupt nichts, um das soziale Elend zu lindern, und in der richtigen Erkenntniß, daß mit der momentanen Binderung des individuellen Elends dem Gemeinwohl nicht gedient wird, hat die Hauptstadt ein soziales Programm entworfen, wodurch es einigermaßen ermöglicht wird, daß sich die Schaar Derjenigen, welche genöthigt sind, die Wohlthätigkeit in Anspruch zu nehmen, verringert werde. Durch den Bau der Arbeiterhäuser will man nach Thunlichkeit dem Wohnungselend abhelfen und durch die Errichtung der kommunalen Betriebe wird in erster Reihe den Armen der Bevölkerung gedient.

Die Budapester Freimaurerlogen leisten auf dem Gebiete der Wohlthätigkeit vorzügliches. Beiläufig 120.000 Kronen werden seitens der Logen Wohlthätigkeitszwecken zugewendet. Das Hauptverdienst dieser humanitären Vereinigung besteht in der Schöpfung großartiger Wohlthätigkeitsinstitutionen, wie Verabreichung von Gratismilch und Gratsibrod, der Schulkinder-Ferienkolonien, des Wöchnerinnen- und Säuglings-Schutzvereins, des Heims verkrüppelter Kinder, des Landes-Patronagevereins, des Kinderschutzes, der „Teleia“ und anderer Vereine. Es gibt überhaupt kaum eine größere, die Gesamtheit einschließende interkonfessionelle wohlthätige Veranstaltung, welche nicht seitens der Freimaurer Förderung und Schutz finden würde.

In der Hauptstadt existiren 64 durch Statuten beglaubigte Wohlthätigkeitsvereine, von denen jeder einzelne besonderen Zwecken gewidmet sind. Das Ausgabebetrag dieser Vereine betrug im verflohenen Jahre fast 10 Millionen Kronen. Fast jede Berufsart hat ihre Wohlthätigkeitsvereine und bietet Schutz den total Verarmten und Hilfslosen. Sogar die Börsen-

besucher, welche doch jeden Tag in Millionen wählen, haben, da mancher finanzielle Krach über Nacht finanziell glänzende Existenzen zu Bettlern gemacht hat, einen Unterstützungsverein, von welchem gar mancher einstufiger Millionär die wohlthuernde Wohlthätigkeit genießt. In dem Heim verarmter Kaufleute findet gar mancher einstufiger Großhändler ein schützendes Dach, und die Vereinswohlthätigkeit nehmen gar Viele, welche einst selbst Philanthropie betrieben haben, in Anspruch. Durch die Wohlthätigkeit, mit welcher leider in viel zu geringem Umfange auch die studierende Jugend beglückt wird, ist gar Mancher, sonst aus unbedeutendem Hause, zu einem tüchtigen, mitunter vornehmen Mann herangereift. Kaum hunderttausend Kronen beträgt die Summe, welche alljährlich zur Unterstützung armer wißbegieriger Jünglinge verwendet wird.

Was die private Wohlthätigkeit alljährlich leistet, ist zumindest so viel, wie durch die öffentliche Rechnungslegung der Hauptstadt und der humanitären Institutionen konstatiert werden kann. Es entzieht sich der Öffentlichkeit, wie viel alljährlich einzelne Private, deren philanthropischer Sinn jedoch stadtbekannt ist, einzelnen Protegés zukommen lassen, aber man weiß, daß unsere Bevölkerung durch regen Wohlthätigkeitssinn ausgestattet ist, man muß nur sehen, wie an den Tagen der Kinderschuttliga und so oft die Rettungsgesellschaft oder andere gemeinnützige Institutionen an das milde Herz appellieren, die breiten Massen der Bevölkerung und viel zu wenig die Plutokraten ihr Scherflein beitragen.

Der schöne Isidor.

In der inneren Stadt steht das große Seidengeschäft. Es ist schon mehr ein Kaufhaus, ähnlich jenen großen Baarenpalästen der Großstädte, die in Budapest noch selten sind. Aber eben weil das Geschäft neu, in seinen Dimensionen alle anderen Modellen übertraf und weil die Menge der aufgestapelten Herrlichkeiten die Frauen blendete, kamen sie in Scharen, um zu wählen und zu kaufen.

In dieser großen, glänzenden Halle, in der die Stodwerke übereinander lagen, hatte der schöne Isidor seinen gewohnten Platz hinter dem Verkaufspult. Er war ein hübscher Mann; von der dunklen, weichen Art war seine Schönheit, die ein Erbe der männlichen Sprossen aus dem Hause Burbaum ist. Er hatte eine schöne, elegante Figur und kleidete sich gut. Wenn er mit der Damenrunde sprach, war das Geschäft, das er in den Händen hatte, eine sichere Sache. Seine große Ausbittungskunst, seine an Argumenten reiche Ueberredungskraft wurde durch das Lächeln seiner weißen Zähne unterstützt und durch einen schwarzen Schnurbart, mit dem es an Glanz und Weichheit nicht die feinste Libertyseide annehmen konnte, die unter seinen wohlgepflegten Fingern rauschte.

In dieses Geschäft führte ein merkwürdiges Verhängnis die Comtesse Melitta. Hier, in einem dunkleren Winkel eines der oberen Stodwerke, wurde eines der seltsamsten Liebesverhältnisse geknüpft. Marie Poggenhof, eine Münchner Gouvernante, die vor der gräflichen Familie verschwiegen hatte, daß sie eine verlassene Cabaretdiva ist, spielte die Duenna. Sie hatte das Runkeln im Blute und führte die Comtesse in die Arme Isidor Burbaum's. Dann aber hielt Beide eine echte, hochauflodernde Leidenschaft beisammen.

Es war ein furchtbarer Ausbruch im gräflichen Palais, als Comtesse Melitta dem Vater ihr Unglück gestand. Sein Schmerz war groß, seine Wuth grenzenlos. Die Comtesse erduldet die furchtbarsten Mißhandlungen, und am nächsten Tage war die Stadt von einem der größten Skandale voll. In der Nacht wurde Isidor von unbekanntem Männern angefallen und halbtodt geprügelt. Die Comtesse entfloh aus dem stillen Palais ihres Vaters. Und das Alles stand am nächsten Tage in der Zeitung. Isidor floh vor seiner Schande in die weite Welt und kam nie wieder zum Vorschein. Die gräfliche Familie zog sich von der Welt zurück.

Der alte Burbaum und seine Frau wollten aus Schmerz und Trauer schier versinken. Auch sie hatten die Absicht, sich vor der Welt zu verstecken und Budapest zu verlassen. Aber da trat in ihre düstere Einsamkeit ein Geschehnis. Ein verzweifeltes Mädchen kam in ihr Haus und Comtesse Melitta schüttete ihr Herz vor dem alten Juden und seiner Gattin aus. Sie nahmen die Hilfesuchende mit Liebe auf.

Und in einer stürmischen Nacht wurde die diplomirte Frau Ohrenstiel zu Burbaums gerufen. Tags darauf stand schon ein schwarzer Wagen der Begräbnisanstalt vor dem Hause in der Kraengasse. Comtesse Melitta verließ tod das Haus Burbaum's

und ließ dort ein Knäblein zurück. Der schwarze Wagen brachte sie in das Palais ihres Vaters zurück. Und das wappengeschmückte Thor, das für die Lebende verschlossen war, that sich auf vor der Todten. Von der prunkvollen Bahre weg trug man sie weit hinaus ins Land nach der Grust, wo ihre Ahnen schlafen. Damit war das schreiende Drama abgeschlossen.

Jahre, viele Jahre vergingen. Man hatte das schauerliche Drama des schönen Isidor und der Comtesse vergessen. Der alte Burbaum war noch älter geworden, aber er lebte noch rüstig und frohmuth an der Seite seiner schneeweißen Malwine. Ein heller Strahl des Glücks fiel in die Stille ihres fast unbemerkten Daseins, als ihr Enkel Imre Baróti aus Paris heimkehrte und eines Tages in ihren Armen lag. Fünf Jahre war er fort und er kam nachhause, um die große goldene Medaille in Empfang zu nehmen, die er in der Kunstausstellung mit seinem vielbewunderten Bilde „Der Tod des Herrenreiters“ gewonnen hatte. Die Burbaums schwammen in Glück und Freude. Sie saßen stumm am großen Tische, versunken im Anblick ihres Enkels. Ein entzückender Junge. Isidor in geaderter Schönheit, das war Imre, der Held der Saison, der geachtetste und meistgefeierte Maler Budapests.

Es war kurz vor Schluß der Ausstellung. Die Militärmusik hatte das letzte Stück zu Ende gespielt. Die Besuchermenge ergoß sich über die breite Treppe des Künstlerhauses und floß in der Richtung der Andrássystraßenmündung und der Stephaniestraße auseinander. Im Ausstellungssaal befanden sich bloß vier Personen. Sie standen vor dem Bilde „Der Tod des Herrenreiters“ und keines sprach ein Wort. Ein Diener trat zu ihnen.

„Verzeihen Sie, meine Herrschaften, die Säle werden geschlossen.“

Die vier Personen trennten sich in zwei Paare. Sie hatten auch nicht zu einander gehört. Kannten einander gar nicht.

Der alte Burbaum trat mit seiner Frau durch den Nebeneingang aus dem Kunstpalast, um sich zur Elektrischen zu begeben. Stolz blickte er vor sich hin und seine Stimme hatte einen hoffärtigen Klang, als er die Worte sprach:

„Ein großer Mann, unser Imre!“

Die alte Frau an seiner Seite trocknete mit ihrem Taschentuch die feuchten Augen und schluchzte leise:

„Mein armer Isidor!“

Der Graf führte seine Gemahlin die große Treppe herab, an dessen Fuß das Automobil wartete. „Ja, er ist ein Hauptkerl, unser...“ — sprach er, das folgende Wort verbeißend, wobei ein merkwürdiges Zittern seine starren Züge warm bewegte.

Die Gräfin führte ihr Spitzentuch an die thränenvollen Augen. Und leise, beinahe gehaucht, kam es von ihren Lippen:

„Melitta!“

F. R. — a.

Das Bagabundengericht.

Zu Beginn des nächsten Jahres wird auf Grund der Bestimmungen der neuen Polizeigerichtsbarkeit das Bagabundengericht, welches schon heute vom Volksmunde „Eisbüch-Gericht“ getauft wurde, errichtet werden. In einem besonderen Trakte des Schubhauses der Budapest Staatspolizei wird das neue Polizeigericht, welches sich ausschließlich mit dem Baganten- und Bettlerwesen beschäftigen wird, untergebracht werden. Die Jurisdiktion über die Baganten wird dem bisherigen Wirkungskreise der Bezirkshauptmannschaften entzogen und einem Centralgericht übertragen werden.

Mit dem Anslebentreten des Bagabundengerichts wird der Anfang zu einer Reihe von sozialen Reformen gemacht, um eine große Schaar Desklaffter, welche für die Gesellschaft noch wieder gewonnen werden können, vor dem vollständigen Untergang zu retten. Bei der Polizei herrschte bisher auf Grund der veralteten gesetzlichen Bestimmungen die Praxis, all diejenigen Elemente, welche beim Betteln betroffen oder als Obdach- und Erwerbslose aufgegriffen wurden, zu Schubhausstrafen zu verurtheilen. Bei den Bezirkshauptmannschaften konnte man in Folge der großen Anhäufung von Altematerial, unter welchem das Bagantenwesen relativ am schwächsten vertreten war, nicht Zeit finden, sich mit den stellig gemachten Personen eingehender zu beschäftigen und nach den Ursachen zu forschen, welche das defekt gekleidete Individuum auf die Straße gebracht haben. Es wurde bisher gegen die Baganten summarisch vorgegangen, und ohne Rücksicht darauf, ob das abzuurtheilende Individuum noch verbesserungsfähig sei, wurden die Schubhausstrafen verhängt.

Das neue Bagabundengericht ist ein Ausfluß

der modernen sozialen Fürsorge, und wird die einzelnen Fälle individuell behandeln und ausschließlich die Berufsaganten, jenigen Elemente, welche für die öffentliche Sicherheit gefährlich erscheinen, welche durch den dauernden Alkoholgenuß degenerirt und arbeits-schne sind, im Schubhause interniren. Arbeitskräftige und willige Elemente, welche durch ungünstige Arbeitskonjunkturen oder durch Familienunglück, Krankheiten oder in Folge anderweitiger katastrophaler Erscheinungen existenz- und obdachlos geworden sind, werden in Zukunft unter der Patronanz des Bagabundengerichts der Unterstützung der Patronagevereine, der staatlichen Arbeitsvermittlungsanstalt und anderer humanitärer Institutionen empfohlen werden, damit sie zu Arbeit gelangen und von den Verbrechen ferngehalten werden. Mit der Wucht der gesetzlichen Strenge, aber im Vergleich zu den Bagabundengesetzen des Auslandes viel zu milde, werden die Berufsaganten bestraft werden. In Folge der Centralisirung der Rechtsprechung in Bagantenangelegenheiten wird es möglich sein, die Budapest Baganten gründlicher als bisher zu kontrolliren.

In Ungarn sind die Baganten, da bei uns die Bagabondage bloß mit einer Maximalstrafe von 30 Tagen geahndet werden kann, zu einer Landplage geworden. Die gesetzlichen Bestimmungen, wonach die im Schubhause Internirten zur Arbeit nicht gezwungen werden können, sind antisozial, und deshalb wirkt das Schubhaus gar nicht abschreckend. In Winterzeit sehnen sich sogar die Berufsaganten nach dem Schubhaus, wo ihnen Luftige, gut gefärberte Wohn- und Schlafstellen zur Verfügung stehen und sie, da sie keinerlei Disziplinarmitteln unterworfen sind, sich nach ihrer Art unterhalten, allerlei Unthaten treiben, durch rohe Späße die Zeit todtschlagen und in der Gesellschaft von Gleichgesinnten und Gestellten Komplizen für verbrecherische Zukunftspläne finden.

Das bisherige Schubhaussystem ist entschieden von verderblicher Wirkung, da bei der bisherigen Praxis zwischen Unverschuldeten und Berufsaganten kein Unterschied gemacht wurde. In der Schubhauszelle, wo 20 bis 30 Baganten gemeinsam die Strafszeit verbringen, werden die bösen Instinkte entfacht, und wer nicht mithun will, ist dem Spott und den Insulten der verkommenen Zellengenossen ausgesetzt.

Die Berufsaganten — deren gibt es auf hauptstädtischem Gebiete laut der polizeilichen Evidenzhaltung heiläufig 2000 — sind arbeitscheue Elemente, zumeist Opfer des Alkohols, und nur ein winziger Bruchtheil rekrutirt sich aus Verbrecherkreisen. Der Bagant ist schon äußerlich erkennbar, seine Kleidung defekt, das Gesicht rötlich-blau aufgedunsen, der Gang schlotternd, die Entbehrungen spiegeln sich im Gehaben und Wesen wider. Der Berufsverbrecher ist, abgesehen von den Lombroso-Merkmalen, den langen Ohren, den ungeschlachten Händen und anderen körperlichen Deformationen, in Kleidung, Haltung und im Auftreten dem normal gesitteten Menschen gleich. Der Bagant ist feig, energielos, entnervt und deshalb stiehlt er nur in allerletzten Fällen, nur wenn sich ihm die günstige Gelegenheit zum Mitnehmen fremder Gegenstände darbietet. Ein planmäßiger Verbrecher, der Vorbereitungen trifft, um zum Ziele zu gelangen, ist der Bagant nicht. Die Baganten sind laut dem Gutachten hervorragender Psychiater zumeist geistig minderwertige Individuen, welche am Nichtsthun Vergnügen finden, durch Betteln die Mittel des Alkoholgenusses aufbringen und da all ihr Geld im Schnaps aufgeht, in Folge Unternährung körperlich herabgekommen.

Die meisten Baganten sind Opfer des Alkohols. Nach der ersten Entgleisung, nach dem ersten Konflikt mit dem Strafgesetz nach verunglückten materiellen Operationen, werden durch den Schnaps die wehmüthigen Gefühle erstickt, im Dufel erlischt das Schamgefühl und man wird zur ständigen Schnapsboutiquegestalt, der Pflegling des Schubhauses. Ja Mancher, dem die Passanten schon ausweichen, war früher geachtet. Unter den polizeibehördlich registrirten Baganten findet man einstufige Guts- und Hausbesitzer, diplomirte Personen, einstige Staatsbeamte, welche, ohne daß sie Verbrecher gewesen sind, durch Schicksalsschläge verfolgt, aus dem moralischen Gleichgewicht entgleist sind und in Reich und Glied mit den Wassermann'schen Gestalten, mit den Schnapsbrütern und Vorstadt-Jassen dem Nichtsthun verfallen sind.

Es existiren in Budapest Baganten, welche einen großen Theil ihres Lebens zwischen Freiheit und Schubhaus verbringen. Sie werden auf Grund des Bagabundengesetzes aufgefordert, innerhalb acht Tagen einen anständigen Erwerb nachzuweisen. Die Berufsagabunden finden keine Arbeit und wollen auch nicht arbeiten, und bei der nächsten Razzia faßt sie wieder die Polizei.

Das Bagabundengericht wird mit diesen Elementen